

Kocka, Jürgen

Book Part

Gegenstandsbezogene Theorien in der Geschichtswissenschaft: Schwierigkeiten und Ergebnisse der Diskussion

Provided in Cooperation with:
WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Kocka, Jürgen (1977) : Gegenstandsbezogene Theorien in der
Geschichtswissenschaft: Schwierigkeiten und Ergebnisse der Diskussion, In: Jürgen Kocka
(Ed.): Theorien in der Praxis des Historikers: Forschungsbeispiele und ihre Diskussion, ISBN
3-525-36402-4, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, pp. 178-188

This Version is available at:
<http://hdl.handle.net/10419/112634>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen
Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle
Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich
machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen
(insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten,
gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort
genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

*Documents in EconStor may be saved and copied for your
personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial
purposes, to exhibit the documents publicly, to make them
publicly available on the internet, or to distribute or otherwise
use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open
Content Licence (especially Creative Commons Licences), you
may exercise further usage rights as specified in the indicated
licence.*



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Bibliothek und wissenschaftliche Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)
Library and Scientific Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

Gegenstandsbezogene Theorien in der Geschichtswissenschaft: Schwierigkeiten und Ergebnisse der Diskussion

von Jürgen Kocka

Es versteht sich von selbst, daß die folgenden Bemerkungen von den Gesichtspunkten und Vorlieben des Schreibers geleitet und gefärbt werden, die ja in der vorhergehenden Diskussion teilweise bereits deutlich wurden. Dies im Auge zu behalten, ist um so wichtiger, als die große Heterogenität dieser Diskussion sehr verschiedenartige Zusammenfassungen zuläßt bzw. — anders ausgedrückt — sich der kurzen Zusammenfassung entzieht. Man mag also gern das folgende als weiteren Diskussionsbeitrag des dazu privilegierten Herausgebers lesen, wenn es auch vor allem als selektives Résumé in fünf Punkten gemeint ist.

1. Anfangs wurden für die Zwecke dieser Tagung Theorien umschrieben als „explizite und konsistente Begriffs- und Kategoriensysteme, die der Identifikation, Erschließung und Erklärung von bestimmten zu untersuchenden historischen Gegenständen dienen sollen und sich nicht hinreichend aus den Quellen ergeben, nicht aus diesen abgeleitet werden können“. Diese Definition reichte zwar aus, das Augenmerk auf gegenstandsbezogene Theorien und die Probleme ihrer Anwendung zu konzentrieren und andere geschichtstheoretische Probleme (wie Objektivität versus Subjektivität, Zeitstrukturen, etc.) i. a. auszugrenzen und nur soweit einzubeziehen, wie sie zur Erhellung der Anwendungsbedingungen gegenstandsbezogener Theorien beitragen. Doch zeigte es sich, daß diese noch sehr breite und unbestimmte Umschreibung nicht ausreichte, Einverständnis darüber zu erzielen, was es eigentlich heißt, „Theorien in der Geschichtswissenschaft zu verwenden“. In dieser Formulierung verstecken sich recht verschiedenartige Erkenntnisoperationen mit verschiedenen Zwecken, und verschiedene Diskussionsbeiträge hatten Unterschiedliches im Sinn, wenn sie von der „Erschließung“, von der „Entschlüsselung“ oder dem „Erfassen“ historischer Wirklichkeit mit Hilfe von Theorien sprachen. Diese mangelnde Übereinstimmung über die wünschenswerten Funktionen und damit über den Charakter von Theorien in der Geschichtswissenschaft dürfte die größte Schwierigkeit dieser Diskussion dargestellt haben; damit wiederholte sie aber nur einige der Schwierigkeiten in der allgemeinen Diskussion über diese Probleme; immerhin wurden diese Schwierigkeiten auch thematisiert und so ein Beitrag zur Abgrenzung der verschiedenartigen Bedeutungen von „Theorieverwendung in der Geschichtswissenschaft“ geleistet:

a) Theorien wurden als Mittel kausaler Erklärung historischer Wirklichkeit aufgefaßt und benutzt. Von den vorgestellten Ansätzen beanspruchte ein-

deutig der Property Rights-Ansatz, kausale Erklärung zu leisten, nämlich die Erklärung wirtschaftlicher Entwicklung durch institutionellen Wandel spezifischer Art (S. 140, 142). Doch auch die Anwendung der anderen Theorien geschah zum Teil und teilweise unbewußt mit dem Zweck der Kausalerklärung: Es ging im einen Fall um die Erklärung bestimmter als Modernisierung zusammengefaßter Veränderungen durch Auswirkungen der NS-Herrschaft, im anderen Fall hypostasierte die Theorie der „frühbürgerlichen Revolution“ bestimmte soziale Konflikte als Ursachen von Reformation und Bauernkriegen — wie schwer überprüfbar und bestrittbar auch immer. Zu Recht wurde hinsichtlich dieser Funktion von Theorie immer wieder auf die Schwierigkeit hingewiesen, kausale Erklärung komplexer Veränderungen in der Geschichtswissenschaft strikt durchzuführen. In den Diskussionen über die Notwendigkeit und Grenzen kontra-faktischer Annahmen, über die Gewichtung von Indices und Elementen multi-kausaler Ursache-Wirkungs-Verhältnisse wurden die Schwierigkeiten der kausalen Zurechnung in der Geschichtswissenschaft immer wieder angerührt (etwa S. 44 f., 108 f., 156 f., 175 f.) und ein weiteres Mal demonstriert, daß nach den Kriterien der analytischen Wissenschaftstheorie die Geschichte weit davon entfernt ist, eine „science“ zu sein (wenn Kausalerklärung mit Hilfe von Theorien deren Kern ausmacht). Gleichwohl bestritt niemand, daß Kausalerklärung mindestens ein wichtiges Ziel historischer Arbeit darstellt, und niemand bezweifelte, daß diese nur mit Hilfe nomologischer Wissenschaft, und d. h. (falls expliziert und übers normale Alltagswissen hinausgehend) nur mit Hilfe von Theorien möglich ist. Die Fortsetzung dieser Diskussion müßte intensiv von den Ergebnissen über historische Erklärung im Umkreis der analytischen Wissenschaftstheorie Kenntnis nehmen.¹

b) In der Art, wie die Referate Theorien verwandten und darüber diskutiert wurde, dominierten aber andere Funktionen von Theorie. Offenbar gibt es Arten der Erschließung historischer Wirklichkeit bzw. Arten der plausiblen Strukturierung des Quellenmaterials mit Hilfe von Theorien, die sich einerseits deutlich von der Erzählung als untheoretischer (oder doch ohne explizite, bewußte Theorien arbeitender) Strukturierung des Materials unterscheiden, andererseits aber nicht in Kausalerklärungen aufgehen oder nicht zu diesen vorstoßen, gleichwohl aber vom Leser und Zuhörer nicht per se als ungenügend, unfertig und unbefriedigend aufgefaßt werden. Besonders deutlich wurde dies an der vorgestellten Anwendung von Stratifikationstheorien auf mittelalterliche Wirklichkeit, an Mitterauers Referat, dem entsprechend von jenen, die den Zweck von Theorien ausschließlich oder primär in der Kausalerklärung sahen, vorgeworfen wurde, es habe kein Explanandum und sei eigentlich eher eine „Des-

1 Vgl. K. Acham, *Analytische Geschichtsphilosophie. Eine kritische Einführung*, München 1974.

kription nach Strukturmerkmalen“ als die „Verwendung einer Theorie“ (S. 44). Immer wieder wurde jedoch deutlich, daß häufig der Nutzen von Theorien in der geschichtswissenschaftlichen Arbeit in der Identifikation und Beschreibung sich verändernder Wirklichkeitselemente sowie in ihrer Verknüpfung und damit plausibler Strukturierung liegt, wobei diese Verknüpfung und Strukturierung nicht mit Kausalerklärung identisch ist (vgl. z. B. S. 114, 121). Vertreter eines strikten Theoriebegriffs im Sinne der analytischen Wissenschaftstheorie mögen dafür votieren, in diesen Fällen nicht von „Theorien“ zu sprechen — und in der Tat kam ja häufig in der Diskussion Zweifel darüber auf, ob man das, was man meinte, als „Theorie“ bezeichnen sollte (vgl. S. 44, 78 f., 81, 163). Doch es sollte klar sein, daß eben solche methodischen Leistungen so gearteter „Theorien“ — angesiedelt zwischen strikter Kausalerklärung und bloßer Narration — sehr häufig realisiert und gemeint werden, wenn es (jedenfalls hierzulande) um „Theorien in der Geschichtswissenschaft“ geht; und daß oft dieselben „Theorien“, die Kausalerklärung (zu) leisten (beanspruchen), zugleich solche anderen Strukturierungsleistungen vollbringen. Was diese nicht-kausalanalytische Erschließung von historischer Wirklichkeit mittels Theorien nun im einzelnen ist, welche logische Qualität sie besitzt und welchen Mechanismen sie folgt, dies müßte genauer geklärt werden, als es in den Diskussionen dieser Tagung geschah und als es manchem auf Kausalerklärung fixierten Vertreter der analytischen Wissenschaftstheorie nahe liegt. Sicher wird sich zeigen, daß diese nicht primär kausalanalytische Anwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft sehr verschiedenartige Operationen umfaßt, so etwa die theoretisch begründete Abgrenzung später und wohl auch anders zu untersuchender Phänomene und ihre vorläufige Klassifikation und Typologisierung (so besonders deutlich in Hüttenbergers Referat) sowie den Vergleich eines (möglichst in sich selbst Bewegung abbildenden) Modells (etwa einer als Modell verwandten Modernisierungstheorie oder eines Bürokratiemodells) mit der in den Quellen erkennbaren Realität, deren Elemente durch die Konfrontation mit dem Modell strukturiert, verknüpft, plausibel gemacht, „erfaßt“ und in einem sehr lockeren Sinn „erklärt“ werden, auch wenn sich zwischen Realität und Modell keine Identität, sondern ein bestimmbarer Abstand ergibt. (Hier hilft die Lehre vom Idealtypus und vom idealtypischen Gebrauch der Theorien weiter.)² Selbstverständlich wird durch solche Operationen Kausalerklärung weder geleistet noch überflüssig, sie müßte vielmehr — innerhalb der unter a) genannten Grenzen und Schwierigkeiten — mit diesen Operationen, die aber ihr eigenes Recht haben und nicht nur Vorbereitung der Kausalerklärung sind, so oft wie möglich verknüpft werden.

2 Dazu mit Literatur: J. Kocka, Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, in dieser Zs., Jg. 1, 1975, S. 9—42, bes. S. 17—20.

c) Eine dritte Funktion von Theorien in der Geschichtswissenschaft wurde besonders von jenen gefordert, die sich gegen die Gefahr eines neuen „Theorienpositivismus“ wandten: Theorien sollen „Bedeutungsträger“ sein (S. 164 ff., 81, 172) und insofern systematisch konstruierte Brücken darstellen zwischen dem Untersuchungsgegenstand und einem gegenwärtigen Problem- und Kommunikationszusammenhang; sie sollen das zu untersuchende Phänomen in gegenwärtige Problem- und Kommunikationszusammenhänge einordnen, es auf gegenwärtige Resonanzböden beziehen, im Lichte gegenwärtiger Probleme und Interessen interpretieren, es insofern sowohl relevant wie plausibel machen. M. E. leisteten sämtliche Referate dies jedenfalls teilweise; gerade für die so stark kritisierte Modernisierungstheorie und ihre Anwendung auf den Nationalsozialismus kann man es in Anspruch nehmen (S. 111 f.). Diese Funktion von Theorien in der Geschichtswissenschaft wird sicherlich eher im Falle umgreifender, komplexer gesellschaftsgeschichtlicher Ansätze (wie im Falle des Historischen Materialismus oder der Modernisierungstheorie) zu erwarten und zu realisieren sein als im Falle eng begrenzter Partialtheorien; sie wird einerseits die Kausalerklärung nicht ersetzen, andererseits auch ohne diese geleistet werden können; sie scheint aber engstens mit den unter b) umrissenen Funktionen von Theorien verbunden zu sein (vielleicht so stark, daß diese nicht ohne jene diskutiert werden können).

Die weitere Diskussion dieser „Bedeutungsträger“-Funktion von Theorien in der Geschichtswissenschaft leitet schnell in die häufig besprochene Problematik des Verhältnisses von Erkenntnis und Interesse, von Norm und Analyse, von Theorie und Praxis über. Sie führt dann zwingend zu der Einsicht, daß gerade theoretisch verfahrenende Geschichtswissenschaft in ihren Ausgangspunkten, Begriffen und Ergebnissen tief von den lebensweltlichen Zusammenhängen beeinflusst ist, in denen sie steht. Insbesondere bei der Diskussion des Referats über Modernisierung und Nationalsozialismus (S. 103, 107, 112 f.), aber auch in der Darstellung der Entwicklung des Property Rights-Ansatzes (S. 144—147) wie auch an anderen Stellen (S. 76, 162 f., 168 f., 173) wurde die Beeinflussung der Bildung umgreifender, komplexer, gesamtgesellschaftlicher Theorien durch praktische Bedürfnisse, Interessen und Wertungen deutlich, als unvermeidlich erkannt und unter gewissen Bedingungen als erkenntnisfördernd begrüßt.

Sicherlich ließen sich die den Theorien in der Geschichtswissenschaft angesonnenen Funktionen noch weiter differenzieren; überdies sollte man vielleicht deutlicher zwischen Theorien verschiedener Reichweite unterscheiden: zwischen solchen, die sich auf ganze Gesellschaften und ihre Veränderung beziehen und in den Diskussionen dieser Tagung besonders berücksichtigt wurden, sowie solchen, die der Erforschung von Teilbereichen und Teilproblemen dienen. Solche Differenzierungen — nach Funktionen und Reichweite — empfehlen sich, da viele Aussagen über

gegenstandsbezogene Theorien und ihre Anwendung in die Geschichtswissenschaft möglicherweise ebenfalls danach differenziert werden müssen, auf welche Art von Theorie und welche Theoriefunktion sie sich beziehen.

2. Dies dürfte insbesondere für den zweiten Brennpunkt der Diskussion gelten, für die Frage nach den Kriterien der Angemessenheit von Theorien (vgl. zur Explikation dieser Frage oben S. 10 f., Punkte 2 bis 5). Explizit und implizit wurde eine Reihe von Kriterien angeführt, die zweifellos nicht alle zugleich erfüllt werden können und sich zum Teil auch widersprechen: Übereinstimmung mit den jeweiligen Erkenntniszielen (z. B. S. 166), Präzisions- und Explikationsgrad (insbesondere im Verhältnis der einzelnen Theorieelemente zueinander) (S. 52, 105, 138 f.), die Fähigkeit, den Gegenstand eng zu begrenzen und damit zu einer begrenzten, handhabbaren Anzahl von Variablen zu gelangen (S. 105 f., 110), andererseits Synthetisierungskraft und die Fähigkeit, den speziellen Gegenstand in seinem Kontext zu thematisieren, nicht zu viele möglicherweise wichtige Variablen vorweg auszuklammern (S. 111, 138 f., 147), Reichweite (S. 134), Ergänzenbarkeit durch andere Theorien (S. 137), Operationalisierbarkeit, Stützbarkeit [und Zurückweisbarkeit] durch die Quellen (S. 153 f., 167), ein nicht allzu ungünstiges Verhältnis „von verbalem Aufwand und gewonnener Plausibilität“ (S. 73, ähnlich 103), Nähe zum Allgemeinverständnis (S. 52). Am ausführlichsten wurde die Frage nach Angemessenheitskriterien für Theorien und Begriffe hinsichtlich der historischen Distanz zwischen Realität und Theorie sowie hinsichtlich der wünschenswerten Abstraktionshöhe von Theorien diskutiert.

Vor allem im Zusammenhang der Referate von Mitterauer und Schulze, die sich mit weiter zurückliegenden Wirklichkeiten beschäftigten, stellte sich die Frage der Historizität der benutzten Theorien und damit die Frage, ob diese i. d. R. an Angemessenheit und Aufschlußkraft verlieren, je größer die historische Distanz zwischen der Entstehungssituation dieser Theorien (meist 19. und 20. Jahrhundert) und der mit ihrer Hilfe zu untersuchenden Wirklichkeit ist. Niemand vertrat die Forderung nach ausschließlicher oder auch nur vorwiegender Rückwendung zur Quellsprache und nach Verzicht auf gegenwartsgeprägte Begriffe und Theorien, und niemand war der Meinung, daß generell die quellennähere Begrifflichkeit einer modernen vorzuziehen sei. Die häufig ideologische Qualität der Forderung nach möglichst quellennahen Begriffen in der historischen Forschung wurde an einzelnen spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Beispielen kritisiert (S. 74 f., 75 ff.); die Wünschbarkeit der Beschränkung auf quellennahe Sprache wurde unter Hinweis auf die Chancen theoretischer Zugriffe überzeugend bestritten. Doch wurde umgekehrt teils gezeigt, teils impliziert und wohl von niemandem bezweifelt, daß *bestimmte* gegenwartsgeprägte Begriffe und Theorien für die Untersuchung bestimmter weit entfernter und stark unterschiedener Wirklichkeiten zu generell, zu unspezifisch, nicht recht angemessen, jedenfalls weniger ange-

messen als andere und auch weniger angemessen als die Sprache und die Begriffe der untersuchten Zeit selbst sein können. Einerseits: Wenn bestimmte für die Entstehung der Theorie konstitutive und in sie eingehende Wirklichkeitsmomente in der zu untersuchenden Wirklichkeit (noch) fehlen, dürfte dies i. d. R. eine deutliche Grenze für die Aufschlußkraft dieser Theorie bedeuten, wenn sie zur Erkenntnis jener Wirklichkeit eingesetzt wird (vgl. die Hinweise auf den relativ fragmentarischen Charakter mittelalterlicher Gesellschaften und die dazu querliegenden Intentionen des Stratifikations- oder des Systembegriffs in Mitterauers Referat sowie S. 46 f., 53, 84 f.; oder S. 75 f. zum Klassenbegriff und zu seinen früher nicht gegebenen realen Bedingungen). Andererseits erweisen sich sehr abstrakte und deshalb in ihrer Geltung zeitlich nicht (oder kaum) eingeeengte Begriffe und Theorien für die historische Analyse als zu wenig griffig, so daß ihre „Operationalisierung“ (Schulze) und Spezifizierung — vorgeschlagen wurde ihre Annäherung an und Auffüllung mit quellensprachlichen Elementen — nötig wird (vgl. mit Bezug auf den Begriff „Herrschaft“: S. 78, 85) — ein schwieriger, leicht zu Brüchen führender Prozeß, der am Beispiel des quellennahen Begriffs vom „gemeinen Mann“ kontrovers diskutiert wurde (S. 69 f., 74 f., 75, 83 f.).

Wie sich an solchen Überlegungen zeigte, muß die Wahl, die Bildung und die Modifizierung der die Untersuchung leitenden Theorien und Begriffe die Eigenarten des jeweiligen Untersuchungsgegenstandes in Rechnung stellen. Andererseits wurde ebenso deutlich, wie sehr die Wahl der Begriffe und Theorien zugleich von den jeweiligen Erkenntniszielen abhängt und bei gleichem Untersuchungsgegenstand sich mit diesen wandeln mag; vor allem am Zusammenhang zwischen gewählter Vergleichsspanne und nötiger Abstraktionshöhe wurde dies gezeigt (S. 81—83).

Bei zukünftigen Diskussionen über die zentrale Frage nach Kriterien der größeren oder geringeren Angemessenheit bzw. Unangemessenheit bestimmter Theorien zur Untersuchung bestimmter historischer Gegenstände scheint es mir dringend, nach Reichweite und Funktionen von Theorien in der Geschichtswissenschaft (s. unter 1 a) bis c)) zu differenzieren; die zeitliche Kluft zwischen Konzept und Wirklichkeit mag etwa die kausal-analytische oder die exakt beschreibende Kraft von Theorien beeinträchtigen, ihre Verwendung zur idealtypischen Konfrontation von Wirklichkeit und idealtypisch verwandter Theorie dagegen vielleicht nicht und schon gar nicht ihre „Bedeutungsträger“-Funktion.

3. Es mag mit der Zusammensetzung des Kreises zusammengehangen haben — die eingeladenen Kollegen aus der DDR waren nicht gekommen —, daß eher Weber als Marx Pate stand, wenn es um die Frage des Theorien-Eklektizismus ging (S. 79, 162 f., 167, 169 f.); keiner bestritt den notwendig selektiven Charakter angewandter Theorien und den notwendig partiellen Charakter selbst der gelungensten Synthesen (grundsätzlich S. 162); zwar bestand Konsens wohl auch darüber, daß gewisse

theoretische Zugriffe mit Bezug auf bestimmte Untersuchungsbereiche angemessener, erklärungskräftiger, umfassender sind als andere, doch niemand tischte eine Theorie auf, die den Anspruch erhoben hätte, komplementärer Ergänzungen durch andere Theorien nicht zu bedürfen oder doch alle anderen relevanten Theorien als Teile in sich selbst aufnehmen zu können. Vielmehr wurde immer wieder empfohlen, unterschiedliche, ja sogar miteinander unvereinbare Theorien nebeneinander oder komplementär zu verwenden, um besser erkennen und „mehr Totalität abdecken“ zu können als die Orientierung „an einem theoretischen Leitsektor“ oder auch als die traditionelle, nicht-theoretische Geschichtswissenschaft (bes. S. 79, 167, 169 f., 170). — Relativierungen dieser eklektizistischen Position wurden jedoch zumindest angedeutet: Die überzeugend und unwidersprochen geforderte Einbindung der verwendeten Theorien in gegenwärtige Problem- und Kommunikationszusammenhänge als Schutz vor der Gefahr eines neuen „Theorien-Positivismus“ (bes. S. 165 f., 172) hebt die Möglichkeit und Legitimität eklektischen Vorgehens zwar nicht auf, begrenzt sie m. E. jedoch; die unbestrittene Notwendigkeit, die durch Verwendung verschiedener Theorien gewonnenen Einsichten miteinander zu verknüpfen, statt sie additiv aneinanderzureihen oder inkonsistent nebeneinanderzustellen, verweist auf den Bedarf an jeweils übergreifenden, integrierenden theoretischen Zugriffen höherer Ordnung (S. 174).

4. Die Frage nach Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen systematischen Sozialwissenschaften und Geschichtswissenschaft, was das Verhältnis von Theorie und Empirie angeht, stellte einen weiteren Brennpunkt der Diskussion dar. Vergleicht man theoretisch arbeitende Geschichtswissenschaft und historisch informierte systematische Sozialwissenschaften — und nur darum ging es im Grunde —, dann erweist sich, wie ähnlich die Probleme, wie schwierig (und überflüssig) deutliche Abgrenzungen sind. Als besonders interessant sind in diesem Zusammenhang Tendenzen in der Nationalökonomie (besonders außerhalb Deutschlands) zu werten, die, wie Borchardts Referat ausführte, eine gewisse Rückwendung dieser Disziplin zu institutionellen, komplexeren und damit historischen Fragestellungen signalisieren (S. 144 ff.). — An möglichen Unterschieden zwischen einem systematisch-sozialwissenschaftlichen und einem geschichtswissenschaftlichen Theorie-Empirie-Verhältnis wurden vor allem diskutiert:

a) Den systematischen Sozialwissenschaften gehe es um Theoriekonstruktion, der Geschichtswissenschaft um Theorieanwendung (so für das Verhältnis zur Soziologie S. 159). Dagegen dürfte unter den anwesenden Historikern darüber Konsens bestanden haben, daß es in den seltensten Fällen angeht und ausreicht, von den systematischen Sozialwissenschaften entwickelte, fertige Theorien und Modelle einfach auszuleihen und für die geschichtswissenschaftliche Arbeit zu übernehmen. Zwar blieb die Frage der Genesis der zu verwendenden Theorien allzusehr am Rande der Diskussion, wie im Zusammenhang mit einer Warnung vor Zirkelschlüssen

überzeugend kritisiert wurde (S. 174 f.), doch wurden die wünschenswerten Beiträge der Geschichtswissenschaft zur Theoriebildung und -modifikation wenigstens angedeutet: einmal die Überprüfung, Modifikation und vor allem Einschränkung (im Geltungsbereich) von angebotenen sozialwissenschaftlichen Theorien, am besten im historischen Vergleich (S. 104, aber s. S. 162); dann die Reformulierung sozialwissenschaftlicher Theorien zum Zwecke quellenangemessener Spezifizierung und um sie zur Wahrnehmung der „Bedeutungsträger“-Funktion fähiger zu machen; weiter die Bildung von Theorien als Ziele historischer Arbeit durch historische Arbeit selbst — doch blieb dies letztere noch äußerst vage (S. 53, 124, 170); als Beispiele hierfür können vielleicht gewisse Theorien des modernen Imperialismus gelten³ oder eine historische Theorie politischer Parteien, wie sie neuerdings Christian Meier als Desiderat bestimmt und skizziert,⁴ oder eine Theorie der Industrialisierung unter kapitalistischem Vorzeichen. Insgesamt wird die Unterscheidung Theoriekonstruktion—Theorieanwendung wohl nur einen graduellen Unterschied zwischen Geschichtswissenschaft und systematischen Sozialwissenschaften bezeichnen (zumal ja auch diese auf die Anwendung von Theorien nicht verzichten). Dasselbe dürfte wohl auch für den Singularitätsgrad der Untersuchungsgegenstände gelten, wie sie beiden Seiten eigen sind.

b) Die Rückbindung der Bildung und Verwendung von Theorien in einen gegenwartsbezogenen, perspektivischen, normativ und lebensweltlich vermittelten „Kommunikationszusammenhang zwischen Tradition und Gegenwart“ (Mommson) und die Verknüpfung der Theorien mit hermeneutischen Verfahren zur Entschlüsselung von Selbstverständnis, Intentionen und Handlungen der Zeitgenossen wurden überzeugend und unwidersprochen gefordert, von allen Referaten bis einem gewissen Grad auch versucht und von einzelnen Diskussionsrednern zugleich als Spezifikum geschichtswissenschaftlicher Theoriebehandlung bezeichnet (S. 165 f., 171 f.). Zu fragen ist aber, ob ähnliche Forderungen nicht auch jedenfalls an Teile der systematischen Sozialwissenschaften gerichtet werden können, gerichtet worden sind und dort auch zum Teil eingelöst werden.

c) Schließlich wurde in der spezifischen Orientierung der Theorien an Veränderung im zeitlichen Zusammenhang — um deren Erfassung es in der Geschichtswissenschaft primär geht — und damit in der Verknüpfung der verwandten Theorien mit narrativen Aussagen ein Spezifikum geschichtswissenschaftlicher Theorieanwendung gesehen. „So sehr diese Umkonstruktion [von sozialwissenschaftlichen Theorien zum Zwecke ge-

3 Vgl. H.-U. Wehler, Einleitung zu: ders. (Hg.), *Imperialismus*, Köln 1970 (1976*), S. 11—36.

4 *Der Alltag des Historikers und die historische Theorie*, in: H. M. Baumgartner u. J. Rüsen (Hg.), *Seminar: Geschichte und Theorie. Umriss einer Historik*, Frankfurt 1976, S. 36—58, hier S. 39—44, 52 f.; vgl. auch oben die Bemerkung von Schluchter, S. 162.

schichtwissenschaftlicher Analyse unter besonderer Berücksichtigung der Zeitdimension] in der Forschungspraxis der Fall ist, so wenig ist sie jedoch auf der Ebene der Reflexion dieser Praxis bisher durchsichtig geworden“ (Rüsen, S. 171). Hier sollte die weitere Diskussion fortfahren.⁵

5. Es lag natürlich an der Zusammensetzung des Kreises, daß theorie-skeptische Stimmen, die von Theorieverwendung in der Geschichtswissenschaft mehr Nachteile als Vorteile erwarten, fehlten. Qualifikationen waren allerdings häufig, so die ja ohnehin häufige Warnung, über theoretisch-systematischen Zugriffen und gegenwartsgeprägten Konzeptionen nicht das hermeneutische Verstehen vergangener Intentionen und Handlungen zu vernachlässigen, sondern beide zu verknüpfen. An Gefahren und Nachteilen von Theorieanwendung wurde zum einen betont, daß die Konzentration auf eine Theorie leicht zu gewissen Einseitigkeiten und selbstbestätigenden Selektionen führen könne (S. 169, 176). Dagegen helfen wohl am ehesten: Einsicht in die Grenzen des jeweils gewählten Ansatzes, Offenlegung dieser Grenzen, komplementärer Theoriegebrauch mit Synthetisierungsabsicht, komparative Theoriendiskussion und vor allem: möglichst unbeschränkte Konkurrenz verschiedener Ansätze unter den Bedingungen freier Kritik. Flexibilität und Augenmaß müssen hinzukommen, um aus der jeweiligen Theorie kein Prokrustesbett der Erkenntnis, kein „Kuckucksei“ (Schremmer) im Nest der Historie werden zu lassen, sondern sie als Motor der Erkenntnis nutzbar zu machen. — Zum andern wurde die Befürchtung formuliert, daß durch theoretische Orientierung historische Arbeiten schwieriger mitteilbar und, zumindest für ein breiteres Publikum, weniger verständlich würden. Der Verzicht auf Jargon, auf jede, nicht unbedingt durch die Sache geforderte begriffliche Komplizierung und vielleicht auch das allmähliche Zurücktreten der theoretischen Sprache im Laufe der jeweiligen Darstellung (aber erst nach ihrer möglichst deutlichen, Überprüfung allererst ermöglichenden Explikation!) könnten diese sicher nicht aus der Luft gegriffene Gefahr verringern. Verständlicher Stil und gute Lesbarkeit bleiben auch für theoretisch argumentierende Geschichte ein wichtiges Ziel — gerade wenn man die sozialen Funktionen der Geschichtswissenschaft, ihre didaktische Dimension im weitesten Sinne⁶ ernst nimmt. Soweit jedoch — was häufig der Fall ist — Abstraktionsniveau, gedanklich-sprachliche Subtilität und Entfernung von der Umgangssprache nur um den Preis größerer Ungenauigkeit oder Unüberprüfbarkeit zu vermeiden sind, so sollten sie in Kauf genommen werden. Die übrigen Vorteile theoretisch verfahrenender Geschichtswissen-

5 Vgl. unten S. 205 ff. die Besprechung von Rüsens Aufsätzen durch H. Berding. So auch bereits W. Schulze, *Soziologie und Geschichtswissenschaft. Einführung in die Probleme der Kooperation beider Wissenschaften*, München 1974, S. 197—209.

6 Dazu vgl. die Ausführungen von K. E. Jeismann in: J. Rohlfes u. K. E. Jeismann (Hg.), *Geschichtsunterricht. Inhalte und Ziele. Arbeitsergebnisse zweier Kommissionen*, Stuttgart 1974, S. 106 ff.

schaft sind deutlich und groß genug, um diesen — weit reduzierbaren und keineswegs immer auftauchenden — Kommunikations-Nachteil wettzumachen.

„Nur allzu oft gewinnt man den Eindruck, die historische Praxis wäre heute kaum anders, wenn es die Theorie, und die historische Theorie wäre kaum anders, wenn es die heutige historische Praxis nicht gäbe.“⁷ Das ist eine sehr pointierte, aber wohl keine völlig verzerrende Kennzeichnung des gegenwärtigen Zustands. Diesem indifferenten Nebeneinander von empirischer Geschichtswissenschaft und empiriefremder Geschichtstheorie (soweit es besteht) wollte das hier veröffentlichte Unternehmen ein wenig entgegenwirken, durch engste Verknüpfung konkreter Forschungsbeispiele mit theoretischer Diskussion und durch Konzentration auf gegenstandsbezogene Theorien und die Bedingungen, Chancen und Grenzen ihres Gebrauchs. Dieser Rückblick versuchte in selektiver Weise zu summieren, was dieses Unternehmen für die Theoriediskussion ergeben hat.

Doch: „The proof of the pudding is the eating“, und jedenfalls zum Teil rechtfertigt sich jede Theoriediskussion durch die Anstöße, die sie der Forschungspraxis vermittelt. Wieweit dies in den einzelnen Referaten, durch sie und in den Diskussionen geschah, ist hier nicht zu beurteilen. Daß es überhaupt nur zu einem kleinen Teil geschehen konnte, ist klar: Nicht die einzelnen Gegenstände standen im Mittelpunkt des Interesses, sondern sie dienten dem übergreifenden theoretisch-methodologischen Ziel; keine neuen, fertigen Forschungsarbeiten wurden hier vorgelegt, an denen Früchte (und Verkürzungen) theoretischer Ansätze am besten beobachtbar sind; es war überdies gebeten worden, Diskussionsbeiträge, die sich ausschließlich mit dem jeweiligen Gegenstand ohne expliziten Bezug auf die übergreifenden theoretischen Fragen befaßten, zu vermeiden: dies wurde jedenfalls in den vorliegenden schriftlichen Zusammenfassungen weitgehend befolgt. Die gebotene Kürze der Referate, die für Nicht-Spezialisten gehalten wurden, gab vor allem die Möglichkeit, die in der Theorieanwendung liegenden Chancen zur Synthetisierung, zur knappen, kontrollierten Zusammenfassung und damit die oft übersehene didaktische Chance von Theorie zu demonstrieren. Jedenfalls der Nicht-Spezialist wird dankbar begrüßen, mit Hilfe gegenwartsbezogener Zugriffe in spätmittelalterliche oder frühneuzeitliche Gesellschaftsgeschichte eingeführt zu werden. Wieweit aus solchen Synthesen und den damit gegebenen neuartigen Kombinationen bereits bekannter Einzelphänomene neue Fragen entwickelt, neue Themen konstituiert und neue bzw. präzisere Erkenntnisse auch für den Spezialisten ermöglicht werden, kann hier nicht verfolgt werden. Doch zeigten ja die Referate, vor allem in ihren problemgeschichtlichen Teilen, wie Theorien zur Neuentdeckung oder Wiederentdeckung

7 C. Meier, *Der Alltag* (wie Anm. 4), S. 36.

(Property Rights-Ansatz!) von Gegenstandsbereichen, zur Formulierung von neuen Fragen und zu neuer Forschung führen und so sich als Motor empirischer Kenntnis bewähren können. Auf diesen Teilgebieten zumindest sähe die historische Praxis ohne Theorien doch wohl etwas anders und sicher nicht besser aus.